Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 5

Artikel: Ueber die Verlegenheit
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661782

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„A ma voix les chrétiens à Dieu vont rendre hommage.
Je chante leur naissance et pleure leur trépas.
Contre un feu destructeur j'appelle au sauvetage.
Contre l'envahisseur je stimule aux combats. —
Je conjure la foudre et la grêle et l'orage.
Voyageurs égarés, je dirige vos pas.
Je compte des instants le rapide passage.
Que Dieu vous fasse grâce avant mon dernier glas. —

Eine Erweiterung des allbekannten: „vivos voco, mortuos plango, fulgura frango" der berühmten Schillerglocke im Münster zu Schaffhausen. —

Ueber die Verlegenheit.

Einem Menschen, der ganz ohne Verlegenheit in seinem Wesen gewesen wäre, bin ich nie begegnet; auch ich selbst habe es nie erreichen können, ohne Verlegenheit, ohne die stille Qual der Verlegenheit zu sein. Sie gehört offenbar zu uns wie — nun, wie das Gewissen. Oder vielmehr, sie ist nichts andres als Gewissen. Reue empfinden, das ist vielleicht nichts anderes als vor sich selber verlegen sein.

Und was wäre es dann, wenn wir vor anderen verlegen sind?

In uns allen lebt der Instinkt, daß wir irgendwie für jeden anderen Menschen und für alles, was von Menschen geschieht, verantwortlich seien. Alle sind schuldig vor allen.

Denn jeder fremde Mensch, das bin ich; und ich, das ist jedermann. Danach wäre die Verlegenheit eine feine Scham darüber, wenn wir selbst und die Menschen, mit denen wir uns unmittelbar psychisch berühren — dieses ist Voraussetzung — dem allen eingeborenen „Du sollst" nicht genugtun. Die meisten Menschen sind schon latent verlegen darüber, daß sie nicht anders sind, als die Natur sie gemacht hat, trotzdem sie daran doch ganz unschuldig sind; ihre Verlegenheit entspringt der Ahnung von dem Unvollkommenen, Bedingten und Zufälligen ihrer Existenz, sie ist etwas wie Scham, daß sie nicht höhere Menschen sind. In jeder Seele schämt sich Gott des Irdischen, des Animalischen. Mit dieser allgemeinen Lebensverlegenheit wird der kategorische Imperativ anerkannt. Alles, was als überlegen empfunden wird, macht uns verlegen — sofern es uns nicht zur Begeisterung oder Liebe hinreißt. Am verlegensten macht Gott. Aber auch der Teufel tut es, wenn er mit Selbstgefühl und Willen auftritt. Alles Absolute macht den bedingten Menschen verlegen.

Die lästige Verlegenheit zu verscheuchen, wird wohl laut und weltmännisch sicher, jovial oder frech gesprochen; doch wird damit der leise Druck nicht vom Gemüt genommen. Was die Verlegenheit so qualvoll macht, ist, daß sie Unsicherheit ist. Sie entspricht etwa dem, was das Wort Befangenheit ausdrückt. Befangenheit, Gefangenheit, also Unfreiheit. Eben darum läßt sie den Menschen, der der Unfreiheit flieht, so oft gewaltsam handeln. Sie wird gehaßt, weil sie die Eigenliebe so tief verwundet. Man greift zur Selbstlüge, um ihr auszuweichen. Wer eine schmähliche Tat getan hat und vor klar blickenden Augen dasteht, gerät leicht in Wut und Haß; der Prahler steigert die Prahlerei in dem Maße, wie die Verlegenheit heranschleicht; alle

Leidenschaften und Sünden sind verlegen und werden zumeist schamlos erst, wenn sie diese Empfindung überwinden wollen; Verlegenheit ist fast immer gegenwärtig, wo Geschäfte abgeschlossen werden; sie ist zwischen den Befehlenden und Gehorchenden, der Tyrann ist ebenso verlegen wie der Sklave; die Guten sind verlegen und die Schlechten, die Reichen wegen ihres Reichtums und die Armen um ihrer Armut willen, die Alten und die Jungen, die Männer und die Frauen. Ich bin verlegen, wenn ich meinen Sohn schelte, und er ist es auch, ich bin es einem Bittsteller gegenüber, aber der ist es ebenfalls, ich gerate in Verlegenheit, wenn ein schlechter Mensch mich verleumdet oder betrügt, doch weiß ich, daß auch er verlegen ist; und ich fühle Befangenheit, wenn meine Gedanken, sobald ich sie in Worte kleide, mir albern zu klingen scheinen. Die Verlegenheit ist in Wahrheit ein Barometer, das innere Pressionen und Depressionen genau angibt. Die Reinen und Unschuldigen — die Kinder und die Frauen — sind am wehrlosesten der Verlegenheit ausgesetzt; sie erröten über die klugen Abtrünnigen und empfinden ihre Unschuld gar als Schuld. Nur am ersten Anfang und am Ende des Lebens gibt es nicht diesen leisen Verfolgungswahnsinn der Verlegenheit. Solange das Kind noch ohne Gedanken, ohne Persönlichkeitsbewußtsein und Eigenliebe ist, kennt es nicht die Verlegenheit. Und auch angesichts des Todes fällt sie vom Menschen ab, wenn die Zwecke zurücktreten und die Beziehungen zu der Umgebung sich lockern. Ganz frei von Verlegenheit sind wir wohl nur, wenn wir von Gott herkommen oder zu ihm hingehen.

Zeitweise macht auch die Arbeit unbefangen. Der Arbeitende ist nicht verlegen. Diese Einsicht führt gleich zu einer anderen: die Arbeit ist ein Willensakt, und es zeigt sich, daß die Verlegenheit vor jedem deutlichen Willen, daß sie im Handeln zurückweicht. Goethe sagt, nur der Betrachtende habe Gewissen. In diesem Sinne kann man sagen, der Betrachtende sei zumeist der Verlegenheit ausgesetzt. Es kommt daher, weil der Mensch handelnd Selbstgefühl entwickelt. Das Selbstgefühl aber ist die Komplementärempfindung der Verlegenheit, ist ihr Gegenpol. Im Selbstgefühl empfindet der Mensch sich absolut; der Verlegenheit ist er ausgesetzt, wenn er sich relativ nimmt. Dort ist er naiv-objektiv, hier subjektiv-sentimentalisch: jene Empfindung verleiht Ruhe, Glück, Heiterkeit und Kraft, diese macht unruhig, unsicher und unzufrieden. Die etwas abstrakte Herkunft des Wortes weist auf denselben Punkt. Verlegen kommt von verliegen, das heißt, durch zu langes Liegen träge und untätig werden. Aus den Begriffen der Untätigkeit und Unschlüssigkeit hat sich das recht merkwürdige Wort gebildet und allmählich erst den Sinn angenommen, den wir heute damit verbinden. Es deutet jedenfalls auf einen passiven Zustand. Daher auch die physiologischen Hemmungswirkungen: Erröten, Herzklopfen, kurz das Stocken im Organismus.

Man stelle sich die größten Individuen der Geschichte vor, man wird sich nicht eines von ihnen ganz ohne Verlegenheit denken können. Eine einzige Gestalt nur steht wie mit göttlicher Unbefangenheit da: die Gestalt Christi. Darum wirkt sie auch immer wieder mit so ungeheurer Originalität. Als der große Dostojewsky in seinem „Idioten" einen christusartigen Menschen schildern wollte, gelang ihm die Absicht, eine die ganze Umgebung seelisch überragende Gestalt zu schaffen, nur dadurch, daß er eine Persönlichkeit schuf, die nahezu ohne Verlegenheit ist, die weder vor sich selbst, noch vor anderen,

und höchstens für andere verlegen wird und die allein damit gewissermaßen die ganze konventionelle Welt umstößt. Welches ist nun das Geheimnis, im Sinne der Christusgestalt ein ganz bewußter Mensch zu sein, sich selbst, Welt und Leben zu kennen, auch eigentlich ebensosehr ein Betrachtender wie ein Handelnder zu sein, und doch ohne jene leise Scham über die eigene Existenz durchs Dasein zu gehen? Offenbar kann es nur gelingen, wenn man sich vor allem zweckfrei macht. Denn jeder Zweck spezialisiert und zieht vom Ganzen ab. Blicken wir auf die Idealgestalt Christi, so sehen wir ihn jeder Situation gewachsen, weil er innerlich stets in der Nähe Gottes lebt und eben dadurch sich allen Menschen verbrüdert fühlt. Christus ist nicht verlegen, weil er vor den Menschen nicht schuldig ist; und er ist nicht schuldig, weil er freiwillig die ganze Schuld des Lebens und aller Menschen auf sich genommen hat. Das Selbstgefühl ist bei ihm auf jenem höchsten Punkt, wo sich die Persönlichkeit in voller Freiheit aufgibt, wo man nichts mehr fürchtet und hofft und nur noch Liebe ist. Die geistig gewordene Liebe aber ist nie verlegen. Weil sie das Allgemeinste ist, so ist sie auch das Persönlichste, und weil sie das Menschlichste ist, so ist sie auch das Göttlichste. Darum macht sie so glücklich; sie macht reuelos. Sie ist rückhaltlos, sie befreit den Menschen von den Bedingtheiten, deren er sich schämt, obwohl er nichts dafür kann. In diesem Sinne ist es die edelste Klugheit, die es gibt, seinen Feind, die ganze Menschheit im Geiste und in der Wahrheit zu lieben. Der Lohn ist jene Ruhe, die aus dem Einssein mit sich selbst entspringt.

Das sind große Worte wo es sich doch nur um alltägliche kleine Empfindungen und Empfindlichkeiten handelt. Aber der Mensch zeugt für das kategorische „Du sollst" seines Wesens nicht nur mit heroischen Handlungen, mit lauter Begeisterung und Tempelgebärden. Auch das Unwillkürliche und Unscheinbare in unserer Empfindung knüpft unmittelbar am Göttlichen an. Ja, was uns ganz selbstverständlich erscheint, das eben deutet zumeist auf das ewige Geheimnis der Seele und auf ihre höhere Bestimmung.*)

Naturlehre.

Sieh, wie der Rosenstrauch sich aus sich selber schmückt,
daß deine Liebste hold sich zu ihm niederbückt
und atmet hochbeglückt in seinem Glanz und Duft!
So recke du dein Haupt nur mutvoll in die Luft
und schmück es still mit deiner Taten Blumenzier:
Der Menschheit Genius neigt sich alsdann auch vor dir.

A. Vögtlin.

---

*) Aus dem im Insel-Verlag zu Leipzig erschienenen Büchlein: Du sollst den Werktag heiligen. Neun Essais von Karl Scheffler.